

Disco ist Disco oder gehn wir mal mit Musik rein

Das Ende einer Utopie: Die Privatradios haben einen einförmigen Stil entwickelt

Radiohören kann eine Passion sein. Es kann als Genuß empfunden werden. Und es kann zur Qual werden. Wobei der Getroffene auf Mitleid nicht zu zählen hat. Wer freiwillig eine Woche lang bei den Programmen der Münchner Privatradios hängenbleibt, ist selber schuld.

Am Anfang, der schon im Dunkel der Geschichte versunken ist, stand wohl eine Utopie: die vom anderen, vom beweglichen, vom schnellen, vom attraktiven, persönlichen, aktuellen, witzigen Rundfunk. Den Öffentlich-Rechtlichen wollte man es zeigen, dem schwerfälligen Apparat Kontra geben. Vielfalt sollte geboten werden. Gegen die Einheitskost eines Rundfunks, der sich durch eigene Schuld in den Geruch des Staatsfunks gebracht hat. Daß es statt dessen Einfalt geben würde, haben strengste Kritiker befürchtet. Aber die Einförmigkeit haben auch sie nicht vorausgesehen.

„Alles easy“ heißt auf gut neubayerisch (Lokalprogramm!) eine Sendung von *Radio Gong 2000*. „Viel Musik und ganz wenig Worte“ kündigt der Moderator an. Ein Motto, auf das man stolz zu sein scheint. Und das gleichermaßen alles und jedes charakterisiert, was die kommerziellen Radiostationen durch den Äther schicken. Ob das nun *Charivari* mit seinem „Isarflimmern“ ist, *Radio Xanadu* mit „Good morning“, *Radio 2day* mit der „Abendwelle“ oder *Radio M 1* mit „Vorsicht, Musik“. Ob der Moderator nun Fredy oder Uwe, Stefan oder Frank oder Roger heißt. Frauen (Mädchen, Girls) sind übrigens in der Minderheit.

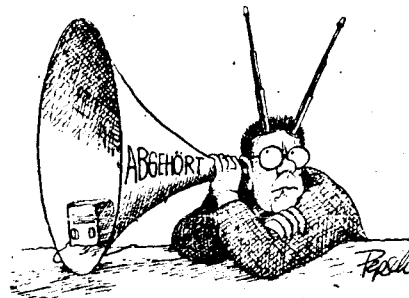
Aber nicht von der Musik soll hier die Rede sein, sondern von den wenigen Worten dazwischen, aufgeschnappt und aufgeschrieben beim ratlosen Hin- und Herschalten von einer Frequenz auf die andere: Auf der Suche nach dem Wort, das am Anfang war. Auf der Suche nach neuen, unverwechselbaren Inhalten.

Gefunden habe ich buchstäblich nichts. Gefunden, gehört habe ich bloß verzweifelt originelles Gestammel, Halbsätze, auch die noch unterbrochen von Musik, krampfhaftes Gewitzel (ich ahne schon die diesbezüglichen Protestbriefe), rudimentäre Sprache – und ab und zu tatsächlich einen aus Subjekt, Prädikat und Obj-

ket zusammengesetzten Satz, der auch noch einen Sinn gab. Denn vieles, was da fabriziert wird, liegt auch noch inhaltlich daneben. Um ein Zitat zu verwenden: „Jetzt halte ich aber, was ich gesagt habe.“

Also Beispiele: Es gab den Versuch, einen Diskothekenbesitzer seine Diskothek anpreisen zu lassen – natürlich nicht etwa im Werbe-, sondern im Redaktionsteil. Das nicht bewegende Gespräch dreht sich um Musik. Sagt der Moderator: „Disco wird eigentlich in jeder Disco geboten.“ Darauf der Gast: „Diss is diss.“ Da ist ja die Musik geradezu eine Erlösung, was auch der Moderator zu meinen scheint. Sonst würde er nicht alle paar Sekunden sagen: „Gehn wir mal mit einem Titel rein, sonst wird's zuviel.“

Kein Wunder, daß sich die Moderatoren da selbst Mut machen müssen:



„Jetzt schnell die Kurve kriegen, sonst komme ich ins Stocken“, sagt der eine. Und der andere empfindet schon „Löcher in der Zunge“, bloß weil er am Telefon mit ein paar Leuten reden mußte, die einen Musiktitel partout nicht erraten konnten. Zum Überbrücken der Zeit sind Kollegengespräche, oder was man so nennt, sehr beliebt, nach dem Muster: Der Roland begrüßt am Telefon den Wolfgang, der sonst immer moderiert, aber heute nicht kann, weil er krank ist. Der Wolfgang aber grüßt die Hörerinnen und Hörer. Ende der Durchsage. Es geht mir umgekehrt wie dem Moderator, der gnadenlos witzelt: „Eigentlich sollte man ja davon ausgehen, daß man im Verlauf der Sendung immer müder wird. Bei mir ist das umgekehrt, ich wache jetzt erst richtig auf. Hahaha.“ Ein anderer aber stöhnt: „Die erste Minute von Radio Xanadu haben wir

schon hinter uns.“ Danke für das Mitgefühl.

Wenn aber Worte unvermeidlich sind, bei den Nachrichten zum Beispiel, dann wird's fürchterlich. Die Neuen stützen sich hier auf die Formulierungskünste der Agenturen. Und so hört es sich dann an: Sätze aus der Verlautbarungsstelle der Oberpostdirektion. Wechselweise von zwei Personen gelesen, mit denen man bangt, ob sie denn den nächsten Satz ohne Stottern gut hinter sich bringen können. Schließlich ist man auch am Radio Mitmensch. Jedes Fremdwort eine Klippe, jeder ausländische Name ein Stolperstein. Und dann kommt die journalistische Großleistung: einen komplizierten Sachverhalt in einen einzigen Satz zu pressen: die unsinnigste Erfindung des Privatradios, ebenbürtig dem Telegrammstil der B-3-Nachrichten aus dem Lehrbuch überständiger Schlagzeilenfabrikannten.

Das ist es, was mich so verbittert: Es ist die Tatsache, daß man mich für blöd hält, zumindest für begriffsstutzig. Daß man mir vor das Winterwetter ein albernes „Brrr“ setzt, mir von „bitterkalten Minustemperaturen“ erzählt, und mir verlickern will, daß man den Mittwoch meint, wenn von der Wochenmitte die Rede ist.

Bürgerfreundlich, ansprechend, lebendig, vielfältig? Als Publikumsnähe kaschiert wird hier Publikumsverachtung betrieben. Statt meine Interessen zu vertreten, nimmt man mich nicht für voll.

Jaja, werden sie sagen. Wir machen das ja nicht für ein paar Kritiker, sondern für die Masse. Und die will das so. Was ich bestreite. Weil ich nämlich auch zur Masse gehöre. Weil ich mich genauso gern unterhalten lassen will. Weil ich genauso neugierig bin, jawoll, auch auf die US-Charts. Aber auch auf ein paar Informationen, durchaus auch praktischer Natur, aus meinem lokalen Bereich. Aus Politik, Wirtschaft und Kultur. Wenn es nur einen Gäbe in diesem faden Einerlei-Radio. Auf den würd' ich umschalten.

Einstweilen aber habe ich nur begriffen, warum es Kommerz-Funk heißt. Weil man mich nämlich für dumm verkaufen will.

Joachim Hauschild